

Des Lebens Lehrling [Fortsetzung]

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sühnen — o schaut, was
Aphrodite euch war!

Charon.

O Hier der ewig lüsternen Buhlerin!
Erschlagener Bahre sucht sie und
Frohlockt, daß ihren blutigen Mund die Wunden
Austun und wider sie, die Mörderin, spein.
Hinweg!

Zu Charons Kahn und trinkt vom Atem schon,
Den Lethe haucht — Hinweg!

Indes Charon die Fahrtgenossen in sein Boot zu drängen trachtet, kommt zwischen den Felsen hervor ein Zug blasser Gestalten — aller jener, von denen die Fahrtgenossen gekündet.

Chor der Erscheinungen.

Verweilt, Geliebte! Einmal waren wir
Doch eurer Seele nah und süß verwandt —
O schaut zurück! Wie schwoll von blühender Zier
Des Frühlings unserer Hoffnung grünes Land!

Wahrt von der seligen Tage kurzer Frist
Den Abendglanz, den letzten Widerschein —
Ein Herz, das einst Geliebte grimm vergift,
Das sargt sich lebend, sargt sich selber ein.

Ihm antwortet der

Chor der Fahrtgenossen.

O stört uns nicht! Was weint ihr? Charon, richte
Dein Boot und laß uns trinken, trinken bald —
Nein, warte, warte! Schwindet, ihr Gesichte —
Verweilt, verweilt — Der Abend dämmert kalt.

Sie sind entschunden! Nimmer, nimmer wieder
Stört die Erinnerung unsere Todesruh.

O, nimmer, nimmer! Schon taut Lethe nieder —
Das Bitterste, o Charon, das bringst du . . .

Die Erscheinungen sind geschwunden; die Fahrtgenossen gleiten in Charons Kahn einer dunkeln Ferne zu.

Aphrodite.

Träume zum Tage
Bring ich und Nächten
Liebliche Nähe,
Und meiner Fülle
Seliger Segen
Dampft aus den Talen,
Stäubt über Strömen,
Wandelt in Wolken
Ueber die Wipfel,
Weint in die Wildnis
Tröstenden Tau.
All ihr Geliebte,
Die ihr mich sehnet:
Mit Aphrodite
Lebt eure Stunde,
Ewigen Göttern
Edel verwandt!

Chor der Fernen.

Aphrodite, du morgenrote
Krone des lieblichen Lebens du —
Unserer Sehnsucht purpurne Boote
Drängen den seligen Inseln zu.

Wind, der über die Hügel wehte
Und zum Tale den Tau gesenkt,
Hat uns mit einem lieblichen Lethe
Heute das heiße Haupt besprengt.

Und wir vergessen die Fährden und steuern,
Willigen Wassern selig entwandt,
Froh in die ferne zu deinen feuern,
Suchen, o Liebe, dein lockendes Land!

Des Lebens Lehrling.

Roman von Johanna Siebel, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

In der Tat sagt jetzt die zierliche Blondine:
„Mary, wenn wir unser Programm noch erledigen wollen, müssen wir aufbrechen!“ Die Sprecherin streift sich die wirren Haare aus der Stirn: „Es ist wunderhübsch bei dir gewesen; aber nun macht euch fertig, Kinder, und kommt!“

In dem allgemeinen Aufbruch jagt Mary leise und gutmütig zu Dora: „Wenn du lieber deine eigenen Wege gehst, so steht dir dies natürlich frei; in einer Stunde werde ich mich auch von den Damen trennen, da ich mit Harry Wild noch eine kleine Belotour machen will.“

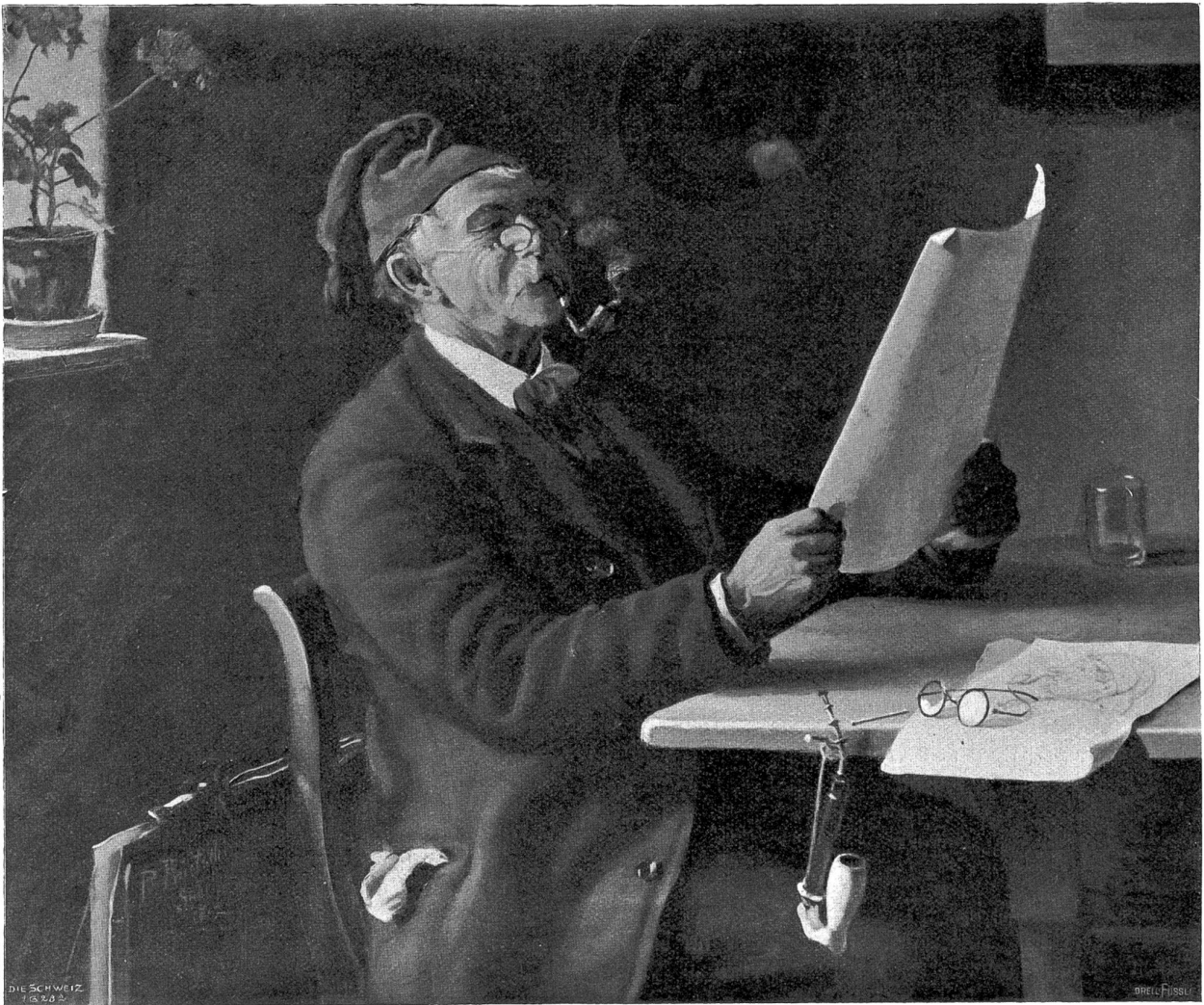
Dora dankt errötend. Eine kurze Zeit darauf wandert sie heiter mit Doktor Harden am Strand entlang. Ihre Augen leuchten, und auf ihren Wangen liegt ein warmer Hauch. Mit jungen festen Schritten geht sie dahin.

„Sie sind ja eine ganz vorzügliche Menschenkennerin, Fräulein Dora,“ sagt der Doktor; „die Szene vorhin war ausgezeichnet!“ Und neckend fügt er hinzu: „An Ihnen ist wirklich eine Schauspielerin verloren gegangen; wollen Sie nicht noch auf die Bühne gehen?“

„Ach nein!“ lacht Dora. „Früher freilich, in meiner Backfischzeit ist es mein glühender Wunsch gewesen, eine große Künstlerin zu werden; aber dies wünschen wir natürlich alle einmal, wenn wir rechte Backfische sind; ich glaube, es ist epidemisch in jenen Jahren. Zuweilen schwankte ich auch, ob ich nicht Krankenschwester werden wollte; beide Berufsarten erschienen mir trotz ihrer Gegenfährlichkeit mächtig anziehend und rührend schön. Schließlich bin ich dann nichts weiter geworden als eine Frau, die Geld verdienen möchte . . .“

Die letzten Worte klingen leise. Dora schweigt einen Augenblick, um dann heiterer fortzufahren: „Uebrigens stellten jene Damen vorhin an meine Menschenkenntnis nicht allzuhohe Anforderungen; bei diesen trotz mancherlei Verstecktheiten relativ offenen Naturen genügt ein kurzes Beisammensein, um die verschiedenen Wesensarten bloßzulegen. Dann dichtet man ihnen das obligate zu ihrer Natur passende Romänchen an und hat das Vergnügen, den Hokuspotus des Kartenlegens vortrefflich funktionieren zu sehen!“

Der Doktor lacht herzlich. „Es ist nur schade,“ sagt er nach einer Weile ernst, „daß Sie Ihre Beobachtungen



Luftige Blätter. Nach dem Gemälde von Paul Rietschl, Suhr, im Besitz von Herrn Adam, Aarau.

an Land und Leuten von so ungünstiger Stelle aus betreiben müssen; Sie bekommen ganz falsche Begriffe von England und englischem Leben und könnten sich am Ende einreden, daß der Gradmesser der gesellschaftlichen Stellung und Bildung eines Menschen in England von der Tatsache abhängt, ob er zum Dinner die Toilette wechselt und ob er der plebejischen Gewohnheit des Big-tea hulldigt!

„Allerdings glaube ich, daß dies bei dem stark ausgeprägten Kastengeist ein wenig der Fall ist,“ lächelt Dora; „man beurteilt in den Kreisen, in denen Mary Hellings verkehrt, diese Neußerlichkeiten mit einer allzu großen Wichtigkeit, als daß sie nicht von etwelcher Bedeutung sein müßten. Aber im übrigen bin ich mittlerweile so klug geworden, um die Vorteile meiner augenblicklichen Stellung nicht zu unterschätzen in ihrem Werte für jetzt und später. Ich weiß nun, daß ich von meinem ungeschützten Plaze weiter ins Land und tiefer ins Leben schaue, als wenn ich umweht wäre von jenen behaglichen Dichtern, mit denen unsere Dichter und Schriftsteller im allgemeinen die englischen Häuslichkeiten so warm über-

gleiten. Natürlich hatte auch ich mir, ehe ich zu Hellingss kam, in meiner Phantastie ein gemütvolltes Bild zurechtgestellt von einem offenen Kaminfeuer und den untadeligen Sitten, die es bescheint. Sie wissen, daß ich stark in schönen Träumen bin; glücklicherweise besitze ich aber soviel Klugheit, aus den Enttäuschungen meiner unerfüllten Träume zu lernen, und mein Denken ist reif genug geworden, um zu verstehen, daß Verhältnisse, wie ich sie zufälligerweise hier angetroffen, ebenso gut in jedem andern Lande anzutreffen sind; denn Tugenden und Leidenschaften sind international wie die Zahlen. Das Leben staltet allerorten seine Kreaturen ungefähr mit den gleichen Sinnen und Begabungen, Vorzügen und Fehlern aus; die Unterschiede sind nur gering und nicht so viel an Land und Sprache als an das einzelne Individuum gebunden!“

„Dies ist auch meine Ansicht,“ sagt John Harden, „und ich freue mich, Sie so vorurteilslos sprechen zu hören!“ Ein warmer Blick voller Güte und Verstehen streift das Mädchen. Aufleuchtend grüßen Doras Augen die feinen.

Da löst Harden mit einer schmerzlichen Bewegung die Blicke aus den andern, und plötzlich breitet sich ein dunkler Ausdruck über sein Gesicht.

Als ob ein Weh sie stäche, zuckt Dora zusammen und senkt verwirrt das Haupt. Ach, diesen unerklärlich schmerzvollen Ausdruck hat sie schon häufiger beobachtet! Inmitten ihrer blühenden Heiterkeit, ihres offenen Erzählens ist er auf einmal da; dann verstummt Harden für lange bange Minuten, und sein Wesen scheint unsagbar zu leiden unter dem Griffe einer erbarungslosen Macht. Dora grübelt und grübelt und weiß sich diese jähen Verdüsterungen nicht zu deuten. Nur soviel fühlt sie sicher, daß ein geheimes schweres Leid den Doktor brüht.

Schweigend schreiten die beiden weiter; ach, zwei Seelen schauen sich sehnsüchtig in die Augen und möchten ihre Geheimnisse ergründen!

Weit und ruhig liegt das Meer, so still, als gurgelten niemals entfesselte Gewalten in seinen Tiefen und wühlten sie auf. In einer unendlichen Ferne berührt des Himmels blaue Riesenglocke die Flut.

Hochaufaimend bleibt Dora stehen. In unwillkürlicher Bewegung heben sich ihre Arme der leichtumflorten Weite entgegen. „Das Meer ist schön,“ sagt sie leise, „ich wüßte nichts, was ihm zu vergleichen ist; es ist gewaltiger als alles, was ich kenne!“

Doktor Harden rafft sich aus seinem Stummsein empor und schüttelt die Düsterteit ab; aber es klingt noch wie aus weiter Ferne, als er fragt: „Kennen Sie das Hochgebirge?“

„Ja,“ sagt Dora; „doch das Meer ist mir lieber; es ist seelenvoller, es scheint wirklich zu leben! Sein Atem berauscht mich, und das weite Wasser spricht zu mir; es hat eine stark tröstende Eigenschaft: wenn mein Herz schreit und mein Blut braust, hier wird es ruhig!“

Mit welcher Kinderoffenheit hat Dora in diesen letzten Sonnentagen gelernt, im Leben zu stehen. Nun hat das Schicksal mit stiller Hand die schweren Decken von ihrem Wesen gezogen und huscht mit seinen Lichtern über die tiefen Gründe. Nun lernt sie manches verstehen, was sie vorher nicht verstanden, und sieht, wo die roten Blumen blühen, die das Leben selig machen und traurig zugleich.

Liebevoll ruht des Doktors Blick auf Dora. Er scheint etwas sagen zu wollen, schüttelt den Kopf, schweigt, wie unter dem Willen einer höhern Macht, und fragt dann in einem merkwürdig fremden Tone: „Wollen wir uns etwas setzen, Fräulein Dora?“

Die beiden sind mittlerweile weit hinausgewandert, so weit, daß sie die Stadt nicht mehr sehen und ihr festliches Lärmen nicht mehr herüberklingen hören.

Der Doktor deutet auf eine Sandwelle, die noch das Gerippel des Wassers trägt: „Ich glaube, dort hätten wir einen bequemen Sitz; Sie können die kleine Erhöhung als Kopfpolster nehmen!“

Ueber Hardens Wesen liegt eine gewisse Unsicherheit; er scheint von neuem das Drohen einer Gefahr zu befürchten, die er sichtlich niemals gänzlich überwunden. Hastig fährt er in seine Brusttasche und holt eine Broschüre hervor: „Ich habe heute morgen einen Artikel über Tolstoi gefunden; wir sprachen gestern über den Dichter. Interessiert es Sie, wenn ich Ihnen etwas aus dem Buche vorlese?“

Dora bekümmert sich in dieser Stunde nicht besonders heftig um Tolstoi und seine Lehren der Enthaltensamkeit, die er von den kühlen Gipfeln des Alters der Menschheit gibt. Der Himmel ist blau, die Sonne golden und das Meer so weit, so weit, und ihre junge Sehnsucht fliegt darüber hin in einer seligen Anruhe und fragt und träumt und säumt. Was wird sie von Tolstoi verstehen, wo ihre Augen leuchten und ihre Rippen blühen? Wo ihre Seele wartend steht und Ausschau hält nach dem Fremden, Wunderbaren, das Einzug halten soll in sie? Niemals war Dora Brand so jung wie heute, wie in dieser Stunde, in der sie Tolstoi hören soll!

Der Doktor hat mit weicher tiefer Stimme, die anfänglich in ihren dunkeln Lagen merkwürdig zittert, zu lesen begonnen.

Dora hat behaglich ihren Körper an der Sandwelle zurechtgeschoben und lauscht dem Wortfall und hört den Ton, ohne seine eigentliche Bedeutung zu erfassen.

Mit weit offenen Augen träumt sie in den Himmel.

Walt da das Blau des Firmaments nicht auseinander? Die ganze sonnengoldene Ewigkeit wird frei vor ihren Blicken. Und Gott, der allmachtsvolle, der allgütige Gott, sitzt auf seinem Strahlenthron und gebietet den Engeln an seiner Seite niederzusteigen zur Erde und jede einzelne Kreatur darauf glücklich zu machen. Und des Himmels Lichterglanz flutet in breitem Strome auf die Erde, und der Engel Gottes tritt zu Dora und sagt: „Dein Glück ist bei dir, du mußt nur deine Arme öffnen!“

Und Dora wendet sich in ihrem Traume zu dem Manne an ihrer Seite und sagt mit einer klingenden Glückseligkeit: „Nimm mich an dein Herz; du und ich, wir wollen glücklich sein! In meinen Händen trage ich ein Kleinod, das ist meine Liebe; in diesen Tagen habe ich in Licht und Dunkelheit ein Feuer geschürt, daraus habe ich das Edelgeschmeide gehoben. Dir will ich es geben!“

Unwillkürlich streckt Dora die Hände. Diese Bewegung führt sie zur Wirklichkeit zurück. Erschrocken blickt sie zur Seite.

Ach, nie hat sie so klar geträumt, nie, in diesen Sonnentagen hat sie sich bergestalt ihr Fühlen selber mitgeteilt! Nun möchte sie sich von neuem in das vage Empfinden von Hoffen und Bangen und scheuem Glück einlullen und Schleier hängen über das Licht, das sie vorhin geschaut. Warum der Mann an ihrer Seite nur immer weiterliest? So weich und tönend und doch so voller Trauer, als hätte er ein unergründliches Leid zu verdecken?

Dora hebt den Blick ein wenig zu dem Gesichte des Doktors; da lagert wieder die düstere Schwermütigkeit, über deren Ursache ihre Seele so oft schon marternnd gegrübelt.

„Hören Sie auf zu lesen!“ stößt Dora plötzlich rauh hervor; ein Schluchzen würgt ihr im Halse.

„Wie Sie wünschen!“ sagt Harden und klappt das Buch zu.

Er richtet sich aus seiner halbliegenden Stellung empor und schlingt die Hände um das hochgezogene Knie.

Nun hält er den Blick unverwandt auf das Mädchen geheftet, als könnte er sich nicht satt sehen an seinem Anblick. Aber aus seinen Augen weicht nicht der Ausdruck von Trauer und Not.

„Glauben Sie, daß die Engel des Himmels sich jetzt freuen?“ fragt Dora plötzlich unvermittelt.

„Ich weiß es nicht; ich glaube eher, daß die Teufel in der Hölle vor Vergnügen ihre Fiedeln streichen!“

Unfägliche Bitterkeit liegt in Hardens Worten. „Ich denke mir, sie sehen heute Bilder auf Erden, die ihnen ungeheuern Spaß machen!“

Dora schüttelt leise den Kopf. Sie versteht nicht, was Harden hat und was er sagen will. Immer größer, heißer, brennender werden ihre Augen.

Mit einer wütenden Bewegung reißt sich Harden empor: „Es ist unerträglich schwül hier unten; kommen Sie!“

Er reicht Dora die Hand zum Aufstehen. Als er die bebenden Finger in den seinen fühlt, so hilflos, so ratlos, zieht er, seiner selbst nicht mehr mächtig, Dora an sich, und da sie wie ein müdes Kind in einer süßen Selbstverständlichkeit ihr Haupt an seine Schulter schmiegt, sagt er leise: „Ich habe dich sehr, sehr lieb, Dora! Sieh, ich möchte dich ganz fest umschlingen in alle Ewigkeit, wie der Himmel die Erde umschlingt! Und deine junge Liebe sollte mich umarmen und mir selige Worte ins Ohr flüsteren... Ich darf ja nicht! Weißt du, was es heißt, ein Ausgestoßener zu sein? Die seligsten Seligkeiten nicht erleben zu dürfen? Weißt du, was es heißt, immerfort, wenn die Liebe allmächtig ihr Recht fordert, eine Stimme gellen zu hören: ‚Du darfst ja nicht; diese Herrlichkeit ist nicht für dich!‘... Glaube mir, der Kampf der letzten Tage war übermenschlich; ich wollte dich fliehen, dir viel Not ersparen! Ach, und deine Nähe war so sonnenmächtig, und ich konnte nicht fort von ihr!“

Harden schweigt. In Seligkeit und Trauer hat Dora den Worten gelauscht. Da tastet sie leise ihre Hand in Hardens Hand und schmiegt die Wange an sein Angesicht. „Ich verstehe nicht alles, was du sagst,“ spricht sie, „und es ist dunkel und verwirrt mich! Aber glaube, es ist viel gute Kraft in mir, die möchte dir helfen und nicht zurückgestoßen werden!“ Und plötzlich mit hervorbrechender Glut haucht sie: „Ich kann dich nicht gefunden haben, um dich wieder zu verlieren; unmöglich kann dies Gottes Wille sein!“

Da nimmt Harden das blühende Mädchen an sich und preßt die Lippen auf seinen Mund.

„Du Selige, du Süße!“

Dora schließt die Augen und trinkt ein Glück, das sie nie noch gekannt. Nun schauert die Seligkeit ihre goldschweren Garben über sie her.

Nach einer Weile rafft sich Harden empor. Mit dem wehen Ausdruck eines Schuldbewußten greift er sich an die Stirne: „Ich... Ich wollte dies ja nicht!“ stammelt er und schaut hilflos auf das Mädchen. „Ich wollte ja stark sein!“

Dora streicht unendlich liebevoll über des Mannes Gesicht: „Was bekümmert dich so, was ist es, dies Düstere, das plötzlich da ist und mit erbarmungsloser Hand die hellen Lichter wegwischt? Sage es mir!“

„Mein Schicksal,“ antwortet der Mann dumpf; „ich kann nicht darüber sprechen!“

Als Dora traurig niederblickt, umschlingt Harden sie von neuem: „Ach, Dora, nicht heute, nicht in dieser Stunde! Komm, heute laß uns glücklich sein! Küsse mich! Laß mich nicht an morgen denken!“

Erschauend schmiegt Dora sich von neuem in seine Arme.

Dann setzen sie sich stille nieder am Strande und schauen sich schweigend in die Augen und halten sich die Hände.

Und Dora sagt nach einiger Zeit mit leuchtenden Blicken: „Nie, solange ich denken kann, bin ich so glücklich gewesen!“

Aber plötzlich legt es sich wie Furcht auf ihre klaren Züge, die wie ein Spiegel jede Bewegung zeigen, die über ihre Seele dahinstreicht.

„Sage mir noch einmal, daß du mich liebst!“ bittet sie. „Ich muß es wieder hören, damit ich es glauben kann; ich habe es noch viel zu wenig gehört... Nein, du mußt mich nicht küssen; meine Seele soll ganz aufmerksam sein! Sage, hast du mich lieb?“

„Ich habe dich lieb,“ sagt der Mann und sagt es so, daß Dora die Tränen in die Augen schießen. Aber ihre Stimme ist fest, als sie leise weiter spricht: „Von ganzer Seele und mit allen deinen Kräften?“

„Von ganzer Seele und mit allen meinen Kräften!“

„In Zeit und Ewigkeit?“

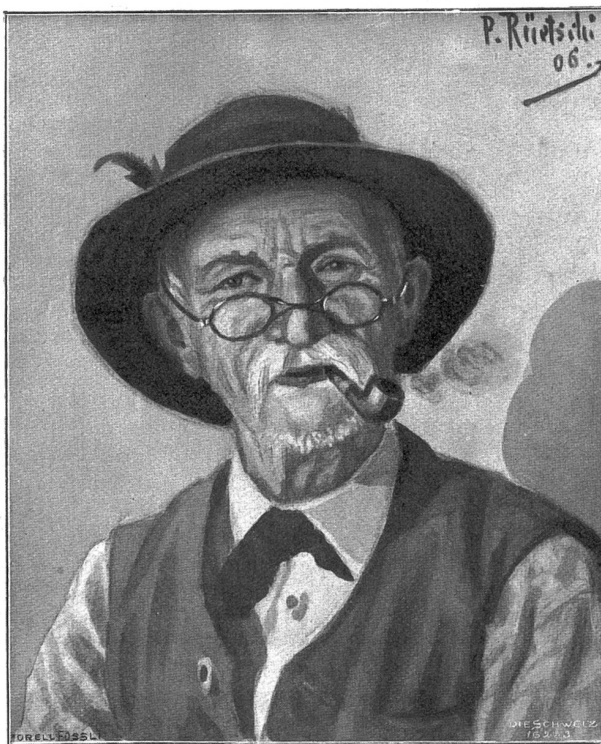
„In Zeit und Ewigkeit!“

Die Worte sind wie ein Gelöbniß.

„Nun kann ich es glauben!“ sagt Dora mit tiefem Aufatmen. „Daran will ich immer denken und nicht bangen vor dem, was kommen kann!“

Sie schlingt die Arme um Harden und küßt ihn; dann schmiegt sie den Kopf an seine Brust: „Seltsam,“ lächelt sie, „so etwas lehrt einen niemand, und man kann es sofort; es liegt wohl in uns und ist doch wie eine Offenbarung!“

In einer tiefen Bewegung schaut John Harden auf das Mädchen, in dem Frauenglut und Kinderinnigkeit



Ländliches Original. Nach dem Aquarell von Paul Rietschl, Subr.

sich bezaubernd vereinen. So, wie er in den Anblick dieser Feinheit und Reinheit versunken ist, zieht auf einmal wieder die Traurigkeit über seine Züge, und er senkt die Blicke so jäh, als stände plötzlich ein Gespenst vor ihm am sonnenblauen Tage. Er schattet die Augen, als müsse er sich schützen vor einer leidvollen Erscheinung.

In dem starken persönlichen Erleben dieser Stunde beachtet Dora nicht die Veränderung in des Doktors Wesen. Ihre Seele ist so voll: sie muß reden! Sie muß den Mann, den sie liebt, heimisch machen bei sich und ihren Erinnerungen; er soll sie ganz verstehen, und auch die Vergangenheit mit ihrer Bitterkeit und Süße soll ihnen gemeinsam gehören. Sie will ein Licht nehmen und hineinleuchten in die Winkel ihrer Seele, die noch keines Menschen Auge geschaut, weil dort ihre Freude geschluchzt und ihr Stolz brennende Tränen vergossen.

Ach, vielleicht hofft Dora unbewußt, daß an dem Lichte ihres Vertrauens sich ein anderes entzünden möchte! Leise und doch klar, daß jedes Wort vernehmbar ist, spricht sie: „Du weißt, daß ich arm bin, und sagst mir dennoch, daß du mich liebst, und sagst es so, daß mir nun ist, als hielten Engel eine Krone mir zu Häupten. Lieber, ich habe schon geschenkte Kleider tragen müssen und bin durch Demütigungen gegangen! Du weißt es nicht, was es für mich bedeutet, in deiner Liebe ein Kleid zu haben, das eigens für mich gemacht ist, das mir paßt, ohne daß ich daran zu ändern und zu flicken brauche. . . Diese letzten Jahre haben mir Entbehrungen auf Entbehrungen aufgezwungen. Nicht immer leicht hat sich mein Herz unter das Joch gebeugt; ich habe in aller Sorge oft glühe Sehnsucht gehabt nach Heiterkeit und richtigem Jungsein. Ich weiß es schon: ich habe nicht viel verloren, daß ich nicht mitgegangen bin zu Spiel und Tanz; aber was wir nicht genießen dürfen, umgaukelt und lockt uns gar oft mit Bildern von besonderer Farbigkeit. Und wenn ich von den Altersgenossinnen zufällig hörte: ‚Heute wollen wir hier lustig sein, und morgen vergnügen wir uns dort‘ und keine mich fragte: ‚Kommst du nicht auch?‘ und jede es als ein Selbstverständliches nahm, daß ich daheim blieb, dann quoll die Bitterkeit in mir und brannte mein Wesen, und die Freuden, die sie mir verschlossen, dünkten mich begehrenswert. Durstig habe ich manche Nacht am Fenster gestanden und in die festlichen Klänge gelauscht, die mir der Wind herübertrug, und sah, wie die Jugend reigte, und konnte nicht dabei sein. Für seine Natur kann niemand; was kann ich dafür, daß ich mit klaren starken Sinnen das Leben zu leben begehre in Freudigkeit und Schönheit!?“

Dora schweigt.

Da hebt Harden ihr Antlitz empor und küßt ihr die Augen und auch den Mund: „Du junge, junge Menschenseele, wie sehr möchte ich dich glücklich machen!“

„Küsse mir noch einmal die Augen!“ haucht Dora.

Still hält Harden das Mädchen umfassen, und das Wasser rauscht fernab, und leise geht der Wind.

Da kommt wieder die rätseltiefe Traurigkeit in Hardens Blicke. Langsam löst er seine Arme, und schüchtern, wie um Verzeihung bittend, hebt er Doras Hand an seine Lippen: „Ich will dich verlassen, Dora, morgen schon; denn nie werde ich dich bitten dürfen, mein Weib zu werden; ich würde dich damit bitten, dein Leben an das eines Unseligen zu ketten. Und dies sei ferne von mir!

Mich hat das Schicksal gezeichnet; ich bin Arzt, glaube mir, ich kenne die Symptome und weiß, daß ich meinem Verhängnis nicht entgehen kann. . .“ Harden schweigt erschöpft: „Komm, Kind; die Sonne sinkt; laß uns gehen! Gib mir ruhig deine Hand und denke, daß deine Not nicht größer ist als meine!“

Erschüttert tastet Dora ihre Hand zurück und preßt dann mit hartem jammervollem Druck des Mannes Finger: „Sage mir, was es ist, das dich und mich unglücklich macht! Sage es mir!“

Eine kurze Zeit schweigt Harden, als beunruhige ihn das ausgesprochene Wort mehr als das gedachte. Er schaut in das dunkle Scheiderot der Sonne, und wie in letzter Abwehr murmelt er: „Ich habe es noch niemand gesagt; es gibt Dinge, über die man nicht sprechen kann! Das laute Wort macht das Verhängnis größer, und ich. . . kann kein Mitleid ertragen. . . Auch von dir nicht!“

„Nie will ich dir Mitleid geben,“ flüstert Dora, „ach immer nur unendliche Liebe!“

„Ich. . . ich kann nicht!“

„Bitte!“

Beschwörend wendet sich das kleine Wort an Harden.

Da sagt der Mann langsam: „In absehbarer Zeit werde ich blind sein! Vielleicht in einem Jahre. . .“

Ein Zittern fliegt durch Doras Glieder. Dann spricht sie: „Dies ist kein Grund, mich nicht bei dir zu lassen; im Gegenteil, meine Liebe ist wie die Sonne: sie macht jede Dunkelheit hell!“

„Du Feine, Gute!“ lächelt Harden mit einem traurigen Lächeln und fügt hinzu: „Nein, nie und nimmer soll dies sein!“

Er sagt es so, daß Dora in den Worten eine Macht fühlt, die mit nichts zu bezwingen ist, auch nicht mit ihrer Liebe; da fragt sie leise: „Ist da gar keine Hilfe und keine Rettung?“

„Da ist keine!“ antwortet Harden.

XIII.

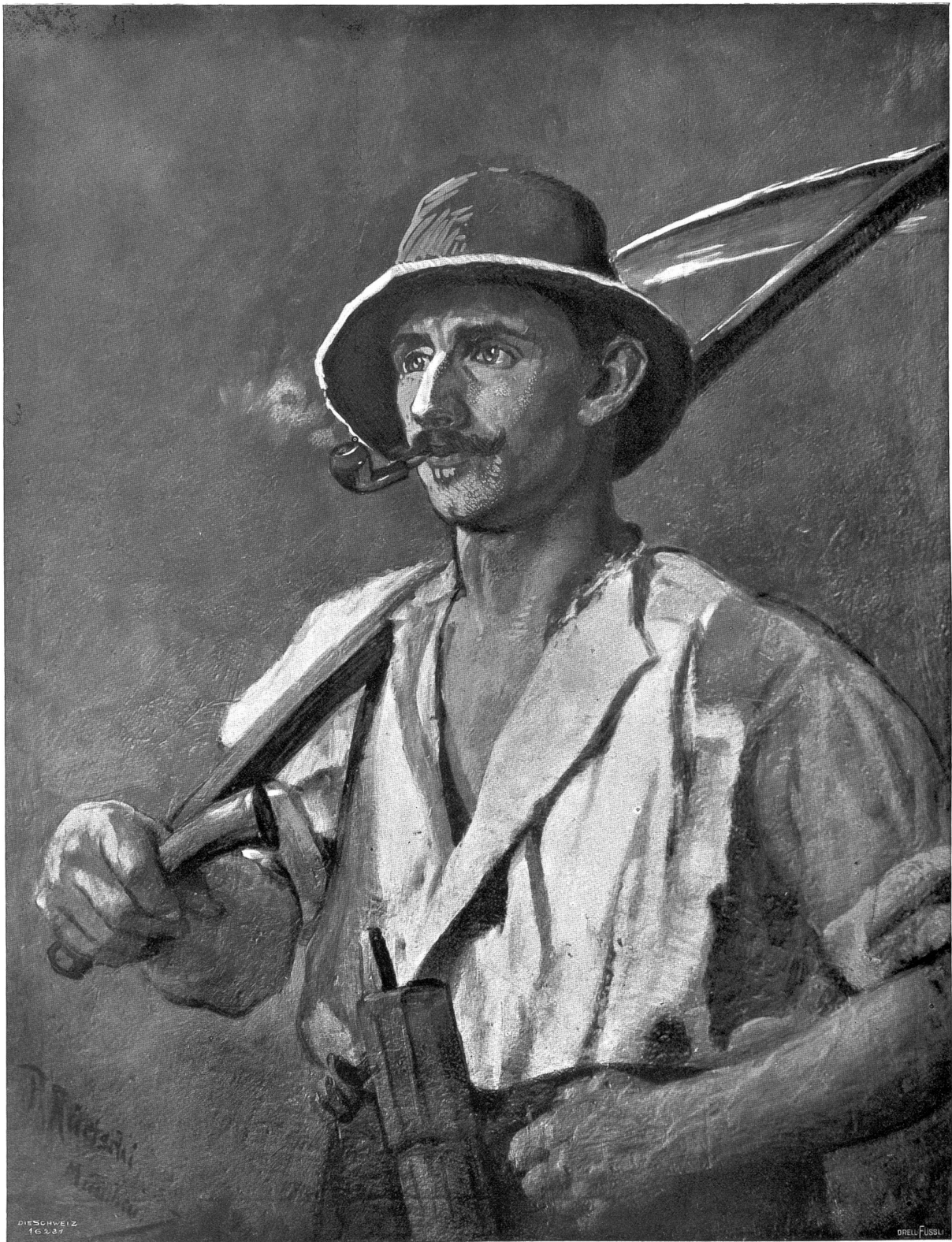
Die Nacht ist niedergesunken; tief dunkelblau hängen ihre Schleier über Himmel und Erde.

In einem hellerleuchteten, wohnlich ausgestatteten Raum im Queen's Hotel ist eine größere Gesellschaft beisammen. Man drängt sich an die Fenster und schaut hinaus auf das Meer, wo das Feuerwerk abgebrannt werden soll zu Ehren der Königin.

In Doras Nähe steht Harden. Seine hohe Gestalt überragt um Kopflänge die des Mädchens, und wenn er atmet, so bewegen sich in leisem Hin und Her die kleinen Härchen auf Doras Scheitel, die widerspenstig aus den blonden Wellen hervorflimmern. Dora ist sonderbar schön heute abend; nie waren ihre Augen so groß, nie leuchtete ihre Seele so in Trauer und Seligkeit daraus!

Dora Brand feiert heute ein Fest von allerbitterster Süße: ihre Liebe pflückt Blumen, eine immer schöner als die andere; aber den blühenden Strauß muß sie einem Scheidenden reichen. Ach, um Doras Lippen zuckt es, wenn sie lächeln will!

Weiß einer, was das heißt, wenn junge Hände nur für einen kurzen Sommernachmittag ineinandergelegen, und sie sollen sich dann lassen? Weiß einer, was das heißt, wenn junge Lippen sich nur für eine Stunde ge-



Feierabend.

Nach dem Gemälde von Paul Rütschi, Suhr,
im Besig von Herrn A. Erdin, Aarau.

küßt, und sie sollen sich dann trennen, nicht für einen Tag oder zwei, nein, für immer und ewig?

Die Sehnsucht geht so ungern schlafen, wenn sie eben erst die tiefen warmen Augen aufgeschlagen, und die junge Liebe läßt so schwer die Heimat, wenn sie eben erst den Fuß auf ihre Schwelle gesetzt.

John Harden sagt, daß er morgen gehen muß, John Harden sagt, daß jeder Tag, nein, jede Stunde die Scheidenot vergrößert; er ist ein Mann, er muß es wissen. Demütig beugt sich Dora unter dem eisenharten Entschlusse. Aber in den Blumen, die ihre Liebe pflückt, funkeln die Tränen, die ihre Augen innerlich geweint.

„Man ist unpünktlich mit dem Feuerwerk,“ sagt ein junger Mann an Marys Seite; „trinken wir unterdessen nochmals ein Glas auf die Gesundheit der Königin; die gute alte Dame verdient es!“

Die Gesellschaft begibt sich zurück zu den Tischen, auf denen Champagnerschalen stehen. Doras Hand zittert, als sie ihr Glas John Harden entgegenhebt, und als seine Finger die ihren leise grüßen, fliegt ihr ein Beben durch Seele und Glieder.

„Die Sonne soll leben und der heutige Tag!“ sagt John Harden und klingt sein Glas an das andere.

Und Dora wiederholt: „Die Sonne soll leben und der heutige Tag!“ und leert ihr Glas bis zur Reige. „Darf ich Ihnen einige Photographien zeigen?“ fragt

der Doktor und schiebt Dora einen Sessel zurecht. Er zieht sich einen Stuhl heran und legt ein Album auf die Lehne des Sessels.

Es sind Ansichten von Edinburg; der Doktor wendet Blatt um Blatt und erläutert die einzelnen Bilder. Aber er ist sparsam in seinen Worten, und zwischen den Sätzen sind schwere Pausen.

Dann fragt er leise: „Warum zitterst du, Dora, warum blickst du so traurig? Lache mich noch einmal an! Noch bin ich bei dir, noch sehe ich dich! Lache, Kind, lache! Es ist wie goldener Sonnenschein, wenn du lachst; ich will es mir einprägen in Ton und Gebärde... Lache, Dora Brand!“

Da lacht Dora.

„Sing mir ein Lied, Dora Brand,“ flüstert John Harden; „ich möchte deine Stimme hören, ganz hell, ganz klingend, ich möchte sie immer wieder finden in meinen Erinnerungen! Sing mir ein Lied, Dora Brand!“

„Ich kann nicht helle Lieder singen,“ sagt Dora; „ich kann nur deutsche Lieder, und das einzige, das ich auswendig weiß, ist ernst und schwermütig.“ Sie wirft einen Blick auf die heiter plaudernde Gesellschaft: „Es paßt nicht in diesen Raum!“

„Sing mir das Lied, Dora Brand; du kannst so viel, du kannst auch dies!“

(Fortsetzung folgt).

Der Genremaler Paul Rüttschi.

Mit drei Kunstbellagen und acht Bildern im Texte.

Die Genremalerei zählt unter den jüngern schweizerischen Künstlern nur ganz wenige Vertreter; fast scheint es, als ob die Großzahl das Genre überhaupt ablehne. Ob mit Recht oder Unrecht, sei hier nicht näher untersucht.

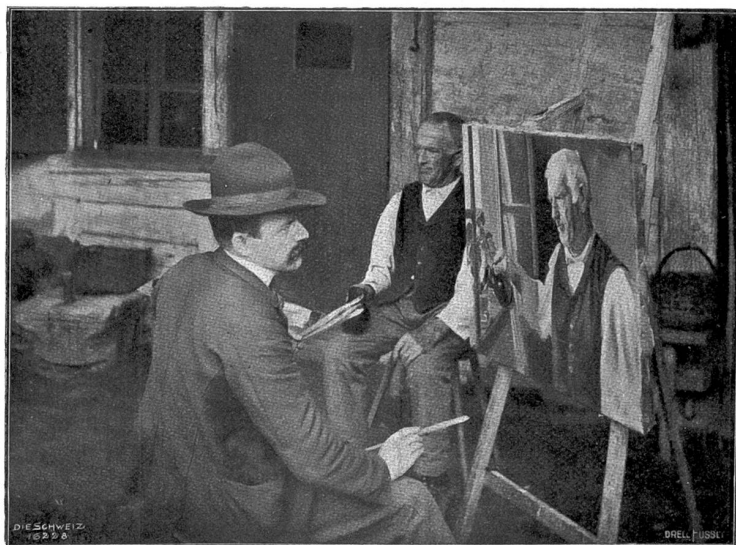
Einer der wenigen, die in ihrem künstlerischen Streben einem Anfer oder Bachmann folgen, ist Paul Rüttschi, dessen Kunstschaffen durch einige Reproduktionen in diesem Hefte veranschaulicht werden soll*).

Der Genremaler geht nicht darauf aus, uns seine eigene innere Welt, seine Phantasien vor Augen zu bringen; sein Stoffgebiet ist vielmehr die wirkliche Welt, das alltägliche Leben, das er in Ausschnitten wiedergibt. Dabei wird freilich der wahre Künstler nicht kalt, pedantisch und mechanisch nachahmen: seine Darstellungen werden von seinem eigenen Geiste erfüllt sein. Was der Künstler an Gefühl und Geist hineinzu legen weiß, das macht auch den künstlerischen Wert des Genrebildes aus. Nach derartiger Kunstmalerei strebte von Anfang an auch Paul Rüttschi; es war für ihn kein müheloses Streben.

Der junge Künstler, der in bescheidenen Verhältnissen in Suhr bei Marau aufgewachsen ist, geriet zuerst in eine lithographische Kunstanstalt,kehrte ihr aber, da er seiner Schaffenslust nicht genug tun konnte, bald den Rücken.

Einige künstlerische Begleitung ward ihm dann am Technikum in Winterthur zuteil. Später bildete er sich an der Münchner Kunstakademie heran. Die Fremde mag ihn in seinem technischen Können einigermaßen gefördert haben; im übrigen aber hatte sie auf ihn keinen bestimmenden Einfluß. Er wurzelt mit seinem ganzen Wesen zu fest im heimatischen Boden.

* Vgl. auch „Die Schweiz“ VIII 1904 S. 183. 461, 465 und IX 1905 S. 148.



Paul Rüttschi an der Arbeit.